

# Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

1. Band Nr. 13

Ausgegeben am 28. Dezember 1917

36. Jahrgang

Nachdruck des Artikels nur mit Quellenangabe gestattet

## Parteipsychologisches.

Von Heinrich Cunow.

Es ist eine allbekannte psychologische Erscheinung, für die auch die Entwicklungsgeschichte der deutschen Sozialdemokratie mannigfache Beweise liefert, daß, wenn sich im Leben einer großen politischen Partei ein innerer Revolutionierungsprozeß vollzieht, diejenigen, die aktiv an dieser Bewegung teilnehmen, oft am wenigsten die Motive und Richtung des Prozesses begreifen — je weniger gewöhnlich, desto mehr sie in dem sich entwickelnden Meinungsstreit selbst Partei ergreifen. Die von ihnen von ihrem Standpunkt aus beobachteten Vorgänge werden, da nur diese in ihr beschränktes Gesichtsfeld fallen, gewöhnlich allein in Betracht gezogen und erleiden zudem durch die parteilich zugesehiffene Brille meist eine starke Strahlenbrechung, so daß sich ein recht starker Brechungskoeffizient ergibt. Und noch mehr verzerrt sich das Bild, wenn die Beobachtung gewissermaßen per Distanz durch vorgehaltene fremde Brillen aus einem ganz anderen gesellschaftlichen Milieu heraus erfolgt. Ein Beispiel dafür, welche Zerrbilder unter solchen Umständen zustande kommen, bieten die Artikel einzelner österreicherischer Parteiblätter über den Würzburger Parteitag und die Parteispaltung der deutschen Sozialdemokratie, ihre Motive und Tendenzen. Vor allem ist es ein O. B. gezeichneter Artikel des neuesten Doppelheftes des »Kampf«, der auf Grund eines durch fremde Brillengläser irrierten Sehvermögens ganz seltsame Urteile über die Parteispaltung der deutschen Sozialdemokratie fällt. Nach O. B.'s Auffassung hat die deutsche Sozialdemokratie, soweit sie nicht dem Spaltungsruf folgte, einfach die Theorie des einstigen Revisionismus akzeptiert und ist dadurch zu einer »nationalsozialen Reformpartei« geworden, die heute genau bei jener Praxis angelangt ist, die der Begründer des verunglückten Nationalsozialismus, Pfarrer Nauemann, ihr bereits vor zwei Jahrzehnten »Wort für Wort« empfohlen hat. »Was gestern noch als Revisionismus bekämpft worden war, ward«, so behauptet O. B., »mit einem Male zur Überzeugung der Mehrheit der Parteigenossen.« Eine Umwandlung, die nach O. B.'s psychologischem Scharfblick dadurch erfolgt ist, daß sich der deutschen Arbeiterklasse »mit einem Male ganz neue Möglichkeiten erschlossen«. Der Vertrieb des »Vorwärts« auf den Eisenbahnen wurde erlaubt, den Eisenbahnern die Organisation freigegeben! Und nun glaubte die Arbeiterklasse plötzlich, daß sie »durch braves patriotisches Verhalten« aus der dankbaren Hand der Herrschenden eine reiche Ernte sozialer Reformen heimbringen könnte. Auch winkte am ferneren Horizont das Bündnis mit bürgerlichen Parteien. So schwor denn, wie O. B. behauptet, die Sozialdemokratie ihre alten revolutionären Überlieferungen ab und bewilligte die geforderten Kriegskredite.

Eine totale Verkennung der Parteipsyche zu Beginn des Krieges und zugleich ein kühnes Hinwegsehen über die Folge der Zeitereignisse. Wo haben sich denn zu Kriegsbeginn der Arbeiterchaft die von O. B. erwähnten Möglichkeiten erschlossen? Solche Möglichkeiten erwartete man weder auf der Seite der sogenannten Kreditbewilliger noch der Kreditverweigerer. Und die Erlaubnis des »Vorwärts«-vertriebs auf den Bahnhöfen wie die Zugeständnisse an gewerkschaftliche Organisationen sind doch nicht dem 4. August, von dem O. B. die sogenannte Abschwenkung in das revisionistische Lager datiert, vorausgegangen, sondern zum Teil in weiten Abständen gefolgt. Sie können also auch nicht die Ursache der Bekehrung zum Revisionismus sein, sondern lediglich deren Folge — oder will O. B. behaupten, daß die Reichstagsmehrheit, die in den Augusttagen die Kredite bewilligte, schon diese Folgen vorausgesehen hat und sich durch sie zu ihrer Taktik bestimmen ließ? Wenn O. B. sich durch zuverlässige, wahr berichtende Teilnehmer über die damaligen Konferenzen und Debatten in den internen Parteikreisen berichten läßt, wird er ein ganz anderes Bild der Stimmungen und Erwartungen erhalten.

Noch seltsamer ist die Behauptung, die deutsche Sozialdemokratie hätte sich zum alten Revisionismus bekehrt und dessen Erbsolge angetreten. Der Riß der Parteispaltung geht mitten durch das einstige revisionistische wie durch das sogenannte radikale oder marxistische Lager. Ein Teil jener örtlichen Parteigenossenschaften, die jahrelang als revisionistisch verschrten waren, steht heute auf der Seite der »Unabhängigen«, während andererseits viele Mitgliedschaften, die einst als die stützenden Säulen des revolutionären Radikalismus galten, darunter die Parteiorganisationen des rheinisch-westfälischen Industriereviers und der großen nordischen Handelsstädte, heute durchweg auf der Seite der sogenannten »Regierungssozialisten« stehen, also nach O. B.'s Auffassung »plötzlich« ihren alten Radikalismus abgeschworen haben.

Und wie steht es mit den einstigen Führern des Revisionismus? Ein Teil gehört heute sicherlich zu der sozialdemokratischen Partei, die theoretischen Hauptführer jedoch zu den »Unabhängigen«, nach O. B.'s Meinung jetzt die alleinigen Vertreter des revolutionär-marxistischen Gedankens. Darunter Eduard Bernstein, der einstige Vater und Interpret des theoretischen Revisionismus, Kurt Eisner, gegen den 1905 hauptsächlich (nicht gegen Gradnauer, Wehker und Schröder) von Bebel und dem Berliner Radikalismus die sogenannte »Palastrevolution« im »Vorwärts« durchgeführt und gegen den als Hauptvertreter der unmarxistischen ethisch-ästhetischen Betrachtungsweise damals Mehring und Kautsky in die Arena stiegen, ferner August Erdmann, der gegen Laufenberg seine spitzen Wurfspieere schleuderte, usw. Auch, um einen anderen zu nennen, der O. B. näher bekannt sein dürfte, Rudolf Hilferding, gegen den im Jahre vor dem Krieg die Berliner Radikalen ihre Anklage wegen revisionistischer Umwandlungen erhoben, so daß sich Hilferding zu einem Verteidigungsplädoyer vor einer großen Parteiverammlung gezwungen sah. Und nun sollen alle diese ehemaligen Revisionisten plötzlich Vertreter des reinen revolutionären marxistischen Sozialismus sein — und zwar, obgleich sie fast sämtlich selbst behaupten, daß sie ihre Ansichten über den Entwicklungsgang des Sozialismus nicht geändert hätten?

Und noch seltsamer ist es um den Nationalsozialismus Naumannscher Tradition bestellt, den O. B. bei der deutschen Sozialdemokratischen Partei entdeckt hat. Wäre tatsächlich die deutsche Sozialdemokratie, wie er behauptet, beim Nationalsozialismus angelangt, so müßten sich doch alle jene nationalsozialen Elemente, die sich in den Jahren vor dem Kriege nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus der sozialdemokratischen Partei angeschlossen, bei der Parteispaltung in die neue nationalsoziale Richtung abgeschwenkt sein, denn hier hätten sie doch nach O. B.'s Ansicht ihr altes nationales Programm wiedergefunden. Tatsächlich haben sich jedoch mindestens drei Viertel, wenn nicht vier Fünftel der ehemaligen Nationalsozialen auf die Seite der Unabhängigen geschlagen. Nach O. B.'s Logik vertreten diese ehemaligen Nationalsozialen, die zum Teil noch zwei, drei Jahre vor Kriegsausbruch den Marxismus öffentlich aufs heftigste bekämpften, heute die revolutionär-marxistische Theorie, während die Marxisten, die damals dem Nationalsozialismus entgegentrafen, heute Nationalsozialisten geworden sind. Seltsam, wie sich doch in Köpfen, die die inneren deutschen Parteiströmungen und -verhältnisse nicht kennen, das Bild des deutschen Parteilebens malt.

Die heutige Parteispaltung in Deutschland hat mit der alten Devise »Die Revisionismus, die Radikalismus (bezw. Marxismus)!« recht wenig zu tun. Von den ehemaligen Radikalen, die als konsequente Marxisten galten, stehen heute entschieden weit mehr auf der Seite der »Regierungssozialisten« als der sogenannten »U-Sozialisten«, und die bürgerlichen Blätter, die da deklamieren: »Rechter Hand, linker Hand — alles verwechselt«, kennen die Parteipsyche besser als O. B. Eine Trennung nach bestimmten Parteigrundsätzen bedeutet schon deshalb die Trennung nicht, weil sie sich in Deutschland gar nicht auf Grund bestimmter prinzipieller Fragestellungen vollzogen hat. So richtig es ist, daß im Grunde genommen die heutige Parteikrise eine theoretische Krise ist und letzten Endes aus einer Divergenz der Auffassungen des weiteren sozialen Entwicklungsganges und des sich aus diesem ergebenden taktischen Verhaltens, besonders zum Gegenwartsstaat, entspringt, so falsch ist die Behauptung, daß in den Augusttagen 1914 wie später bei der Fraktionspaltung die Scheidung nach theoretischen Gesichtspunkten erfolgt ist. Sie ist vielmehr, wie schon im Artikel über den Würzburger Parteitag gesagt wurde, eine *i n f i k t i v e* oder, wenn dieses Wort weniger anstößig erscheint, eine *g e f ü h l s m ä ß i g e*. Betrachtungen über revolutionäre oder revisionistische Entwicklungsprinzipien haben dabei keine oder höchstenfalls eine ganz nebensächliche Rolle gespielt. Was die Entscheidung bestimmte, war ein auf der Seite der Mehrheit lange zurückgestautes Heimats-, Staats- und Volkszugehörigkeitsgefühl — vor allem aber das Gefühl, daß es gelte, alle Kraft zusammenzufassen, um gegen den gewaltigen feindlichen Ansturm den deutschen Boden, das deutsche Wirtschaftsleben zu verteidigen, mit dem, wenn es zertrümmert würde, auch die Basis eines ferneren Aufstiegs der deutschen Arbeiterklasse zusammenbrechen werde.

Man darf nicht vergessen, wie vorherrschend damals in der Sozialdemokratie noch die Ansicht war, die nur künstlich aufrechterhaltene, »überlebte« kapitalistische Wirtschaft werde schon nach wenigen Monaten unter der Kriegswucht zusammenstürzen, am schnellsten und gründlichsten natürlich in den unterliegenden Ländern. Eine dumpfe Furcht vor diesem Kommenden

hielt die meisten Gemüter gepackt. Charakteristisch dafür ist, daß gleich nach der Kriegserklärung der »Vorwärts« Babels Jenaer Ausführungen über den großen Kladderadaffsch, den unfehlbar der nächste Krieg heraufbeschwören werde, aus dem Parteitaggsprotokoll abdruckte und mehrere andere Parteiblätter diesem Beispiel folgten. Trat man in engeren Parteikreisen dieser Ansicht entgegen und wies darauf hin, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem eine weit größere Zähigkeit besitze, wurde man geradezu ausgelacht. Als ich in den ersten Wochen des August 1914 schrieb, daß die Furcht vor einem Zusammenbruch der deutschen Banken ganz unbegründet sei, und dann, um die Furchtsamen zu beruhigen, Anfang September in der Neuen Zeit (Heft 21) zu sagen wagte, das kapitalistische Wirtschaftssystem Deutschlands habe »eine größere Elastizität«, als selbst manche bürgerlichen Nationalökonomien meinten, man brauche nur die früheren Prophezeiungen über die ersten volkswirtschaftlichen Folgen des Ausbruchs eines Krieges zwischen den europäischen Großmächten mit den sich vor unseren Augen abspielenden Vorgängen zu vergleichen, und jeder, der nicht aus eitler Rechtshaberei gewaltsam die Augen vor den Tatsachen verschließe, würde zugehen müssen, »daß es in mancher Hinsicht ganz anders gekommen« sei, wie er so oft in Zeitungen und in gelehrten Schriften gelesen und — geglaubt habe — da wurde ich fast von guten Freunden bemitleidet, und einige Zugschriften erklärten mir geradeheraus, wenn ich noch nicht zu der Erkenntnis gekommen sei, daß mindestens bis zum Frühjahr (Frühjahr 1915) das kapitalistische Wirtschaftssystem völlig zusammengebrochen sei, dann sei ich ein kompletter Idiot.

Und ebensowenig haben auf der Seite der damaligen Parteiopposition — nebenbei bemerkt, damals noch ein kleines Häuflein — revolutionäre oder marxistische Prinzipien über die Haltung entschieden. Ich kann darüber sehr gut aus eigener Erfahrung sprechen, denn ich gehörte in den ersten beiden Monaten, bis mir die politische Konstellation klarer und klarer wurde und ich erkannte, welche großen Interessen der Arbeiterschaft auf dem Spiele standen, selbst zur Opposition. Was diese zu ihrer Haltung bestimmte, war erstens die Befangenheit in alten Parteiüberlieferungen, besonders in pazifistischen Traditionen, ferner aber die Hoffnung, die Internationale werde bald einen Frieden erzwingen und dann die deutsche Sozialdemokratie, wenn sie die deutsche Regierung unterstütze, ihre angesehene Stellung innerhalb der Internationale verlieren, vor allem aber das Gefühl eines starken Gegensatzes gegen den Staat, der die Sozialdemokratie bisher unterdrückt, das Sozialistengesetz jahrelang grausam gehandhabt, viele hart verfolgt und eingekerkert und noch eben vor Kriegsbeginn sich angefächelt hatte, das Koalitionsrecht einzuschränken. Daneben spielte auch die Ansicht mit, das ganze politische und wirtschaftliche System werde, wenn der Krieg längere Zeit andauern sollte, unzweifelhaft zusammenbrechen, und es werde dann der Sozialdemokratie um so leichter sein, sich aus dem Chaos als revolutionäre Macht zu erheben, je weniger sie sich mit dem alten System eingelassen und durch Bewilligung der Kriegskredite den Krieg »sanktioniert« habe.

Der Glaube an die bevorstehende Götterdämmerung des Kapitalismus und die demnächstige proletarische Staatsdiktatur war bei den sogenannten Radikalen noch mehr zum Dogma geworden als bei den »Kreditbewilligern«.

Und, merkwürdig — die Extreme berühren sich —, als diese Hoffnung mehr und mehr abbröckelte, da wandelte sich der Glaube an den demnächstigen Untergang des kapitalistischen Systems in das Dogma: der Krieg werde alle reaktionären Bestrebungen stärken, die wirtschaftliche wie die politische Entwicklung um dreißig, fünfzig Jahre zurückwerfen und die kriegsführenden Völker zwingen, wieder mit ihrer Entwicklung auf einer Stufe zu beginnen, die schon vor einer, zwei oder drei Generationen erreicht worden sei. Die von Lensch und mir verkochene Ansicht, der Krieg bedeute eine Weltrevolution, die, wenn sie sich auch nicht in den Bahnen vollziehe, wie die vulgär-marxistische Prophetie verkündet habe, doch zu einer gewaltigen Umwälzung des Wirtschaftsgetriebes, der Klassenschichtung und damit auch der politischen Systeme führen werde, wurde als phantastisches Hirngespinnst bespöftelt.

Wenn aber schon in den führenden Kreisen nicht marxistische Prinzipienfragen, sondern Stimmungen und Verstimmungen den Ausschlag gaben, so hatten auf die Haltung der großen Masse derartige Fragen noch weniger Einfluß. Wendemuth hat durchaus recht, wenn er kürzlich in seinem Artikel »ParteiStreit und Masse« (Heft 6, S. 139) ausführte, nicht das Bewußtsein irgendwelcher prinzipieller Gegensätze hätte einen Teil der Arbeiterschaft in das Lager der »Unabhängigen« getrieben, sondern der psychische und physische Druck, der auf einem großen Teil der Arbeiterklasse lastet, und das Verlangen, sich aus diesem Druck zu befreien, das heißt die Opposition gegen den Krieg, die nach der Ansicht vieler von den Unabhängigen stärker, rücksichtsloser geführt wird als von den »Kreditbewilligern«, die ja der Regierung »immer wieder das Geld zur Verlängerung des Krieges vorstrecken«.

Es ist nichts als eine Legende, prinzipielle Gegensätze und theoretische Erwägungen hätten zur Trennung der Partei geführt, die Scheidung wäre eine »grundsätzliche«, und auf der einen Seite stände, zur Wahrung der alten sozialistischen Prinzipien bereit, der Schlachthausen der erprobten Marxisten, auf der anderen Seite die zum Nationalsozialismus abgeschwenkten Nichtmarxisten. Jedenfalls muß es auf der Seite der Unabhängigen mit der marxistischen »Prinzipienfestigkeit« recht schwächlich bestellt sein, denn von den Führern, die heute im Parlament und in der Presse die Grundsätze und Taktik der Unabhängigen begründen, haben gar manche früher mit gleicher Energie die gegenteilige Auffassung vertreten und erst dann die Prinzipienwidrigkeit ihres Tuns erkannt, nachdem sie schon drei- oder viermal für die Kriegskredite gestimmt hatten.

Allerdings hat sich aus der Scheidung und schließlichen Spaltung ein theoretischer Meinungsstreit, ein Fechten mit theoretischen Argumenten entwickelt; aber er ist nicht die Ursache der Trennung, sondern ihre Folge — einerseits das Ergebnis der Bemühungen der Wortführer der ursprünglichen Minderheit, ihre Haltung durch Berufung auf alte Anschauungen, Traditionen, Grundsätze, Beschlüsse der Partei zu rechtfertigen, andererseits des Bemühens der theoretischen Köpfe der Mehrheit, die betreffenden Traditionen und Anschauungen als falsch interpretiert oder als irrig und durch die fortschreitende Entwicklung überholt nachzuweisen.

Aber dieser sogenannte Prinzipienstreit hatte zunächst, wie sich aus dem Inhalt der Parteipresse in den ersten Kriegsmonaten nachweisen läßt, gar keine Bedeutung. Er hat sich erst mit der Zunahme des Gegensatzes zwischen

den »Umlernern« und den »Eingerosteten« entwickelt, mit dem Eintritt neuer Erfahrungstatsachen in das Gesichtsfeld des einen Teils und dem um so zäheren Versteifen des anderen Teils auf alte Formeln, Anschauungen und Illusionen. Aber auch heute ist es noch immer nur ein recht kleiner Teil der Parteigenossen, der an diesem Streit teilnimmt, denn die Folge der Tatsache, daß so viele Anschauungen, Konstruktionen, Behauptungen des parteiüblichen Vulgärmarxismus sich als leere Illusionen erwiesen haben, hat die Neigung, alle Theorie für grau und überflüssig zu halten, natürlich nicht vermindert. Wer mit intelligenten Arbeitern, die früher sich sehr für theoretische Diskussionen interessierten, heute darüber spricht, erhält gar oft zur Antwort: »Von dem, was unsere theoretischen Autoritäten uns als sichere Folgen eines Weltkriegs prophezeit haben, hat sich fast nichts bewahrheitet; fast alles ist anders gekommen. Was hat aber eine Theorie für einen Zweck, die nicht voraussieht und nur zwanzig oder dreißig Jahre hinterher beweist, daß eigentlich alles so gekommen ist, wie es hat kommen müssen. Am besten ist, alle Theorie beiseite zu lassen und praktisch zu arbeiten.«

Das ist der Erfolg, den tatsächlich der Vulgärmarxismus der letzten zwanzig Jahre in einem beträchtlichen Teil der sozialistischen Arbeiterschaft Deutschlands erzeugt hat: eine Abwendung von der Theorie. Daß so manche Lehre, die ihnen als »marxistisch« serviert worden ist, gar keine Marx'sche Originaltheorie ist, sondern eine unrichtige Interpretation marxistischer Thesen und Hypothesen, oft nichts als eine Verquickung Marx'scher Auffassungen mit kantianischen, rousseauistischen oder liberalideologischen Ideen, ist den meisten Arbeitern natürlich nicht bekannt. Und noch weniger verstehen sie, daß sich in der jetzigen Entwicklung des Marxismus nur ein Vorgang wiederholt, der auf dem Gebiet der Sozialphilosophie sich bisher immer wieder abgespielt hat: nämlich, daß die Auffassungen eines bedeutenden Denkers zunächst fast nie in ihrer Reinheit oder sagen wir Präzision von seiner Anhängerschaft aufgenommen werden, sondern, da diese von einem bestimmten Fonds anderer Grundanschauungen aus an sie herantritt, in einer von diesen Anschauungen mehr oder weniger beeinflussten, »umgebogenen« Fassung, bis dann im weiteren Verlauf eine Rückkehr zu den Originalideen unter Umbildung der durch die neuen Erfahrungstatsachen überholten Teile erfolgt und so aus dem alten »Ismus« ein »Neo-Ismus« erwächst.

Aber die Flucht aus dem grauen Reiche der Theorie in die Alltagspraxis ist für systematische Köpfe, die nach Gründen und wissenschaftlichen Stützpunkten ihrer Politik suchen, dauernd nicht möglich, zumal man die Theorien feindlicher Parteien nicht bekämpfen kann, wenn man ihnen nicht eine eigene ausgebaute Theorie entgegenzusetzen hat. Daher hat denn auch in unserer Partei eine neue theoretische Bewegung eingesetzt, die jedoch vorläufig noch recht verschiedenartige Züge aufweist. Von Nebenerscheinungen abgesehen, lassen sich in ihr drei Richtungen unterscheiden. Die eine sucht, da es infolge der Beschränkung des Vulgärmarxismus auf Popularisierung, Umdeutung und Verallgemeinerung marxistischer Theorien an einer einigermaßen ausgebildeten marxistischen Gesellschafts- und Staatslehre völlig fehlt, sich dadurch eine politische Theorie für die Praxis zu schaffen, daß sie die ihr mangelnden Bestandteile aus der demokratisch-liberalen Theoretik herüberholt und mit sozialistischen Grundauffassungen kombiniert. Die

zweite Richtung geht von der Erkenntnis aus, daß manche der Marxschen Auffassungen mit den heutigen Erfahrungstatsachen nicht mehr übereinstimmen, sie verlangt daher, es müsse untersucht werden, wie weit diese Marxschen Auffassungen mit dem sozialen Entwicklungsstand seiner Zeit zusammenhängen, in welcher Richtung sich seitdem dieser Entwicklungsstand verändert hat und welche Folgerungen sich daraus für die Marxsche Lehre ergeben. Zugleich verlangt diese Richtung, daß die Ansätze und Bruchstücke einer Rechts- und Staatslehre, die sich in den Marxschen Schriften finden, zusammengetragen, auf ihren inneren Zusammenhang untersucht und systematisch ausgebaut werden. Die dritte Richtung schiebt solche systematische Prüfungs- und Fortbildungsarbeit zunächst beiseite. Sie knüpft bei der Marxschen dialektischen Geschichtsmethode an, sucht die Richtungslinien, die allgemeinen Tendenzen der geschichtlichen Entwicklung des letzten Jahrhunderts herauszufinden und nachzuweisen, daß die sogenannte Politik des 4. August auf dem Wege dieser Entwicklung liegt.

Diese letztere Richtung wird vornehmlich durch Paul Lensch, die zweite durch den österreichischen Genossen Karl Renner vertreten, der in seinem instruktiven, noch immer zu wenig gewürdigten Buche »Marxismus, Krieg und Internationale. Kritische Studien über offene Probleme des wissenschaftlichen und des praktischen Sozialismus« (Stuttgart, Verlag von J. H. W. Diez Nachf.) sein Verfahren selbst mit den Worten begründet:

Ich gestehe, daß die wirtschaftlichen Erscheinungen des Krieges mit die kapitalistische Entwicklung von 1878 bis 1914 erst ganz aufgeheilt haben. Ich werde das Gefühl nicht los, daß wir Marxisten grundwandelnde Änderungen, die sich in diesen 30 Jahren in der Struktur der Gesellschaft vollzogen haben, teils übersehen, teils unterwertet, auf jeden Fall aber der Marxschen Gedankenwelt nicht einverleibt haben. Die kapitalistische Gesellschaft, wie sie Marx erlebt und beschrieben hat, besteht nicht mehr. Die Lehrsätze vom Dreieck bleiben richtig, auch wenn es um ein Eck gekürzt und in ein Viereck umgewandelt ist, nur finden sie von nun ab geänderte und vermittelnde Anwendung. Ist jener Wandel in der Gesellschaft erfolgt, so haben wir zwar nicht einen einzigen Satz von Marx zu verbessern, wohl aber die alte Marxsche Methode auf eine neue Gesellschaft anzuwenden. Nichts ist an Marx zu revidieren. Das Problem ist: Inwiefern ist die Gesellschaft neu? Inwiefern hat die Gesellschaft selbst sich revidiert? (S. 9.)

Der von Lensch eingeschlagene Weg soll demnächst in einer Besprechung seines jüngst im Verlag von S. Fischer (Berlin) erschienenen Buches »Drei Jahre Weltrevolution« analysiert werden; hier möchte ich nur kurz erwähnen, daß nach meiner Ansicht die Richtung Renners am konsequentesten und sichersten zum Ziele führt: zur Gewinnung einer dem heutigen Stande der sozialen Entwicklung entsprechenden, dem Bedürfnis des Kampfes der Arbeiterklasse angepaßten Theorie. Nur kann ich den Satz nicht unterschreiben: »Nichts ist an Marx zu revidieren.« Der vom Genossen Renner eingeschlagene Weg führt in seiner Konsequenz ganz von selbst dazu, auch die Frage zu stellen: Was hat Marx von anderen übernommen — insbesondere von Hegel und der englischen Sozialphilosophie seiner Zeit —, wie hat er das Abernommene verarbeitet und inwieweit hat er die Entwicklungstatsachen seiner Zeit richtig gewertet?

Daß solche Untersuchungsmethoden in vielen Fragen wieder zurück zu Marxschen Grundanschauungen führen und das Ergebnis

schließlich ein Neomarxismus sein wird, der dem wirklichen Marxismus weit näher steht als die doktrinär-scholastische Marxinterpretation der beiden letzten Jahrzehnte, ist mir nicht zweifelhaft.

O. B. denkt sich freilich den Entwicklungsweg ganz anders. Nach seiner Ansicht wird nämlich die deutsche sozialdemokratische Partei ihren Sozialismus und damit ihren Halt in den proletarischen Massen bald völlig verlieren, und dann wird die Partei der Unabhängigen, gestützt auf den von ihr allein bewahrten Marxismus, hervortreten und, wie er sagt, die Kadere bilden, die in der Zeit der großen Mobilmachung der proletarischen Kräfte die Masse der deutschen Arbeiter füllen wird. Eine schöne Perspektive, nur dürfte sie sich ebenso als eine Illusion erweisen wie so viele andere Erwartungen und Verheißungen von jener Seite. Hoffnungen frügen!

## Im Bilde bleiben.

Von Arno Franke.

Wenn einmal die Sozialdemokratie ihre weltgeschichtliche Aufgabe vollbracht haben und der Historiker den Blick rückwärts auf die Bahn ihrer Entwicklung richten wird, dann wird ihm wahrscheinlich das historische Bild, das die deutsche Sozialdemokratie bietet, eines der interessantesten Kapitel liefern.

Die Mächte des Konservatismus und des Rückschritts in Deutschland drängen vorwärtstrebende Deutsche außer Landes. Einer dieser Heimatlosen wird auf seiner Irrfahrt nach England, dem klassischen Lande der industriellen Entwicklung, verschlagen, lernt dort aus eigener Anschauung die Entwicklung des Kapitalismus kennen, und diese Eindrücke fließen ihm zusammen zu einer Analyse der ganzen kapitalistischen Wirtschaft, die ihm wieder den Stoff zu einer völlig neuen Art der historischen Betrachtung und zu einer gänzlich erneuerten Methode der politischen Orientierung liefert. Dieser geistig Einsame findet einen Helfer, und von den beiden geht ein neues Licht durch die Welt.

Aber die neue Erkenntnis der Dinge setzt sich zunächst nicht in dem Lande durch, dessen Verhältnisse das Schulmaterial für die neue Lehre geliefert haben; es folgen zunächst der neuen Erkenntnis nicht die Massen des klassischen Industrielandes England, sondern die neue politische Anschauung findet ihre Anhänger in dem Lande, aus dem die beiden wissenschaftlichen Pfadfinder gekommen sind.

Zu einer Zeit, da seine wirtschaftliche Entwicklung noch weit hinter der zurück ist, die in England die epochemachenden Lehren der Marx und Engels befruchtet hat, sehen wir in diesem Lande, in Deutschland, eine starke, auf dem geistigen Boden der Marx und Engelschen Lehre fußende Arbeiterbewegung. Diese Bewegung schwillt zu gewaltiger Stärke an, wird von einer brutalen Geseßgebung zu Boden geschlagen, hält sich aber zäh am Leben, erobert sich schließlich im deutschen Volk eine Millionengefolschaft, wird die stärkste Partei im deutschen Parlament.

Als Deutschland die Entwicklung zum Industriestaat beendete, stand schon eine in ihrem politischen Wollen gefestigte, in ihrem ökonomischen Ziele geeinigte Arbeiterschaft im Kampfe mit dem jungen Kapitalismus. Der